

Romanistische
Zeitschrift
für
Literaturgeschichte



Cahiers
d'Histoire
des Littératures
Romanes

26 (2002)

**Editionsphilologie und historische Lexikologie
(16. und 17. Jahrhundert)**

Ausgangspunkt für die Wahl des Sektionsthemas war die Tatsache, daß es sich bei intensiverer Beschäftigung mit der historischen Textüberlieferung immer wieder zeigt, daß die für philologische Zwecke zur Verfügung stehenden verlässlichen Texteditionen immer noch relativ begrenzt sind. Gerade im Bereich der historischen Lexikographie, die im Rahmen der Sektionsarbeit im Mittelpunkt stand, machen sich die bestehenden Lücken nachteilig bemerkbar. Insbesondere gilt dies für spezielle Bereiche der historischen Lexikographie, wie dies im Eingangsreferat von *Wolfgang Schweickard* am Beispiel des *Deonomasticon Italicum* (DI) verdeutlicht wurde. Da Eigennamen und Ethnikabildungen in der bisherigen lexikographischen Tradition nur gänzlich marginale Berücksichtigung gefunden haben, war von vornherein klar, daß die lexikographische Arbeit in diesem Bereich nur dann erfolgversprechend sein kann, wenn neue Materialien und Quellen zugänglich gemacht werden können. Eine gute Orientierung für geeignete Texte bietet in erster Linie der Fundus des *Grande Dizionario della lingua italiana* (GDLI) von Battaglia, der ja neben den literarischen Werken der bekannten Autoren auch eine Fülle von Minores und darüber hinaus eine Vielzahl nicht literarischer Titel verzeichnet. Dabei bleiben aber zwei Probleme bestehen: Zum einen wird das von Battaglia bibliographisch erfaßte Korpus im Wörterbuch selbst auch nicht annähernd vollständig ausgewertet. Die Texte müssen also beschafft und aufs Neue durchgesehen werden. Hinzu kommt, daß auch das Korpus des GDLI in vielerlei Hinsicht erweitert werden muß, im Falle des DI insbesondere im Hinblick auf Reiseberichte, historiographische und ethnographische Texte und sonstige Fachprosa. Das Problem liegt nun nicht darin, daß es solche Texte nicht gäbe oder daß sie schwer zu lokalisieren wären. Es liegt vielmehr darin, daß in einer überraschend großen Zahl von Fällen interessante Texte weder im Nachdruck noch als Neuausgabe vorliegen. Gerade für die ersten zwei bis drei Jahrhunderte nach der Erfindung des Buchdrucks ist dies erstaunlich oft der Fall, und zwar nicht nur bei peripheren Titeln, sondern auch bei durchaus bekannten Namen und Werken. Ein praktisches Problem besteht darin, daß man die alten Originaltexte über den regulären Leihverkehr meist nicht erhalten kann, so daß in diesen Fällen nur der kostenintensivere und aufwendigere Weg über die Verfilmung möglich ist. Es besteht offenkundig ein großer Bedarf an der Edition nicht nur von alten Manuskripten, sondern auch von alten Drucken. Und damit stellt sich weiter die Frage, nach welchen Kriterien solche Neueditionen

vorzunehmen sind, also wie die Textwiedergabe zu gestalten ist und welche Komponenten die philologisch-lexikologische Bearbeitung umfassen soll. Eine wichtige Rolle spielt etwa die Frage, ob und in welchem Maße eine sprachliche, insbesondere grafische Modernisierung vorzunehmen ist. Es ist aus philologischer Sicht schmerzlich, daß eine breite Tendenz besteht, bei der Neuedition von Drucken die Graphie zu modernisieren. Aussagen über die Schrifttraditionen sind auf diese Weise unmöglich. Aber auch der prinzipielle Charakter eines Textes, der sich ja auf verschiedenen sprachlichen Ebenen niederschlagen kann, insbesondere seine Nähe zum Lateinischen, werden dadurch verfälscht.

Table Ronde I – Italienische Editionsphilologie

Die erste Table Ronde galt spezifischen Problemen der italienischen Editionsphilologie. *Annette Gerstenberg* (Jena) diskutierte den Quellentypus des *Isolario* auf der Grundlage von Tomaso Porcacchis *Le isole più famose del mondo* und thematisierte, neben exemplarischen lexikographischen Analysen, Probleme der Edition, die sich bei der Abschrift und bezüglich der Berücksichtigung von Varianten in späteren Auflagen ergeben. – *Cinzia Pignatelli* (Poitiers) ging am Beispiel bislang unveröffentlichter Berichte italienischer Reisender in Frankreich dem Phänomen der Anpassung französischer Toponyme ins Italienische nach. – *Frank Paulikat* (Jena) zeigte, daß bei Editionen italienischer musikwissenschaftlicher Texte der Renaissance sprachgeschichtliche und terminologische Aspekte, die gerade für den Philologen interessant sind, häufig unberücksichtigt bleiben. Dies ist umso beachtlicher, als es sich hier um die erste fachsprachliche Literatur handelt, die bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts fast ausschließlich in der Volkssprache publiziert wurde. – *Kirsten Schröter* (Saarbrücken) untersuchte mit dem *Diario* der Stamperia di Ripoli das Manuskript eines der frühesten Zeugnisse nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und einen der wenigen umfassenderen Gebrauchstexte, die die Sprache der Buchdrucker dokumentieren. Im Zuge eines Vergleichs der Ausgaben von Nesi 1903 und von Conway 1999 wurde die lexikologische Relevanz von Lesevarianten herausgestellt und diskutiert, welche Bedeutung im Rahmen eines Gebrauchstextes Transkriptionsvarianten für die Erstbelegssituation haben. – *Marcello Aprile* (Saarbrücken) setzte sich mit Problemen der Manuskripttradition italienischer fachsprachlicher Texte der Medizin auseinander und analysierte insbesondere die verschiedenen Formen von Irrtümern und Eingriffen, die bei der Abschrift der Manuskripte entstehen. – *Claudio Cicotti* (Lecce) berichtete über sein Editionsvorhaben der *Risposta allo Stigliani* von Giovan Pietro d'Alessandro, ein Text der, obgleich von großem Interesse für die historische Lexikographie, bislang nicht in einer neueren Ausgabe zugänglich ist. – *Antonio Lupis* (Bari) unterstrich in seinem Übersichtsbeitrag, der die Table Ronde I abschloß, aufgrund zahlreicher exemplarischer Fälle, daß eine intensive Förderung editionsphilologischer Aktivitäten, die sich nicht nur auf den Kanon der italienischen Literatur, sondern auch auf periphere Werke und fachsprachliche Überlieferungen erstreckt, dringend erforderlich ist.

Die zweite Table Ronde der Sektion erweiterte den Gegenstandsbereich auf die übrigen romanischen Sprachen und das Renaissance-Latein. Zunächst stellte sich die Frage, wie und mit welchem sprachhistorischem Interesse lateinische Druckschriften des 16. Jahrhunderts zu edieren sind. Gerlinde Huber-Rebenich (Jena) behandelte den in verschiedenen postumen Druckversionen überlieferten *Briefwechsel des Helius Eobanus Hessus. Probleme der Edition einer Humanistenkorrespondenz* (1488–1540). Sprachlich relevant sind in diesen Texten: Einzelne Wortneubildungen des Neulateinischen, zum Teil in Verbindung mit etymologischen Betrachtungen, die Latinisierung bzw. Gräzisierung geographischer Namen, die Diskussion von Übersetzungsproblemen griechischer Quellen sowie die sprachspielerische Verarbeitung des zeitgenössischen akademisch-humanistischen Geschehens. Die Sprachreflexionen und stilistisch rhetorische Fragestellungen sind hier interessanter als sprachinterne Bereiche, einmal abgesehen von der Onomastik und in gewissem Umfang der Lexik; insbesondere rein graphische Varianz ist für die Neolatinistik von geringer Bedeutung. – Die Transkriptions- und Editionsproblematik vertiefte James Hirstein (Strasbourg) am Beispiel des Res Germanicae-Drucks von Beatus Rhenanus (1524): *L'édition critique, traduction et commentaire des Res Germanicae de Beatus Rhenanus: des choix à opérer*. Hirstein behandelte die morphologische Varianz und Eigenarten in Orthographie und Zeichensetzung des historischen Werks, insbesondere die grafisch oder diakritisch hervorgehobenen Wortklassenunterscheidung (*quum* Präp. versus *cum* Konj.). Auch hier stehen sprachreflexive Beobachtungen – etwa zum Grammatik- und Satzkonzept des Autors und des Druckers – im Vordergrund, doch zeigt sich, daß die für klassisch lateinische Texte gängige Editionstechnik für die Philologie aussagekräftige Texteeigenarten oft verschwinden läßt. – Das unermeßliche Feld der gedruckten lateinisch-romanischen Übersetzungen aus der frühen Neuzeit eröffnete Peter Stein (Erfurt): *Übersetzungsvergleich und Wortschatzgeschichte. Historisch-vergleichende Untersuchungen zum Wortschatz der romanischen Liviusübersetzungen*. Der in unserem Zusammenhang wichtigste Befund war – neben der beachtlichen Ergiebigkeit des Korpus für Fragen des Sprachgebrauchs, des Sprachwandels, des Sprachvergleichs und des Übersetzungsvergleichs – die Eigenwertigkeit jeder einzelnen Version, gerade im Fall von Übersetzungen. Je nach Gegenstand und Tradition können frühneuzeitliche Übersetzungen, wie im Fall der Psalmenübersetzungen, zu umfassend neugestalteten Texten werden (Gerlinde Huber-Rebenich) oder auch – wie verschiedentlich in italienischen Übersetzerwerkstätten – starkem verlegerischem Vereinheitlichungsdruck ausgesetzt sein (Günter Berger); auch der Einfluß der jeweils vorangegangenen Übersetzungen auf eine neue Übersetzung kann sehr unterschiedlich ausfallen (Wolfgang Schweickard). All dies zwingt nun den statistisch arbeitenden Sprachwissenschaftler zur Entwicklung einer maschinenlesbaren Form jeder eigenen Übersetzung. Die von Peter Stein favorisierte pragmatische Lösung ist jene der Auswahl eines kleinen Textausschnitts, der für alle Versionen transkribiert wurde. Erst dessen Analyse kann die sprachlich besonders ergie-

bigen Übersetzungen überhaupt herausstellen. – *Eva Büchi* (Nancy) warf die pragmatische Frage nach der lexikologischen Ergiebigkeit der frühneuzeitlichen (mehrheitlich gedruckten) Quellen für das Rumänische auf: *Quellenwert rumänischer Texte des 16. und 17. Jahrhunderts für die historische Lexikologie*. Angesichts der mangelnden lexikographischen und philologischen Erschließung dieser Sprache erbringt hier schon ein Griff zu den Glossaren bereits edierter Quellen beeindruckende Neudatierungen, die oft zur Revision der jeweiligen Wortgeschichte zwingen. Welche Konsequenzen die systematische Textauswertung edierter und nichtedierter Drucke oder Handschriften nach sich zöge, ist beim augenblicklichen Stand der Kenntnis kaum zu eruieren. Es fehlen schlichtweg die Ansatzpunkte für tragfähige Vergleiche. – Daß aber selbst bei der in der historischen Lexikographie vielleicht besterforschten romanischen Sprache, dem Französischen, und selbst im Bereich der besterforschten Texte, der Belletristik, noch lexikologischer Aufholbedarf besteht, wies *Sylvie Korfanty* (Strasbourg) nach: *La littérature française du XVI^e siècle: ce qui reste à découvrir*. Sie zeigte, daß die der Lexikographie vielfach zugrunde liegenden Glossare literarischer Texte, zumeist von Literaturwissenschaftlern erstellt, beachtliche Lücken aufweisen und daß zudem immer noch zahlreiche Texte einer lexikologischen Erschließung harren. – Dies gilt auch für die Textsorte autobiografischer (Hand-) Schriften, die *Gerhard Ernst* (Regensburg) auf ihren sprachlichen Aussagewert hin untersuchte: *Linguistische Beobachtungen an autographen französischen Manuskripten des 17. Jahrhunderts*. Neben Neudatierungen – selten dagegen semantisch oder formal isolierten Neubildungen – und Regionalismen, deren Dichte naturgemäß geringer ist als bei mittelalterlichen Quellen, sind hier ähnlich wie bei den lateinischen Drucken vor allem metasprachliche Elemente (Worttrennungen, Fehler, Eigenkorrekturen) von höchstem Interesse. Auch stellen sich bei den Handschriften die klassischen Editionsprobleme modernisierender Transkriptionen, die auch die Erforschung der in Amerika abgefassten spanischen Handschriften des 16. Jahrhunderts stark behindert, wie *Andreas Wesch* (Freiburg) zeigte: *Editionen juristischer und administrativer spanischer Texte aus dem 16. Jahrhundert nach philologischen Kriterien – was ist getan, was wäre noch zu tun?* Die für den Linguisten so sehr störende Modernisierung ist gerade bei Quellen, deren Bearbeitung bisher fast ausschließlich in der Hand von Historikern lag, besonders ausgeprägt. Auch hier bestehen allerdings Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen, da im Italienischen gewichtige Traditionen der Editionsphilologie eine vergleichsweise verlässliche Textgrundlage bei fast allen Quellentypen garantiert.

Das Schlußreferat von *Martin-Dietrich Gleßgen* unterstrich den Kontrast zwischen der Situation des Italienischen, Neulateinischen, Französischen einerseits, und jener des Rumänischen und auch des Spanischen andererseits. Dies zeigt, daß je nach Forschungsstand bestimmte Methoden und bestimmte Fragestellungen unterschiedlich tragfähig sein können. In allen Fällen, Drucken wie Handschriften, zwingt die Quellenmasse der Moderne zu methodischen Überlegungen anderer Art als das Mittelalter, da stärker ausgewählt werden muß, welche Texte das – immer zeitintensive – Studium lohnen und in-

wiefern dazu jeweils Neueditionen erforderlich sind: Nicht alles, was geschrieben wurde, verdient eine wissenschaftliche Betrachtung (Gerhard Ernst). Hierfür Kriterien zu erstellen, ist eine heikle Frage, die eigentlich erst bei einem schon fortgeschrittenen Forschungsstand wirklich beantwortet werden kann. Eine weitere Eigenart der frühneuzeitlichen Quellen gegenüber jenen des Mittelalters ist ihre relative Normnähe, einfach weil schon eine exemplarische Sprache existiert, die normalisierend wirkt. Dies erhöht das Interesse metalinguistischer Fragestellungen. – Die Abschlußdiskussion widmete sich neben Fragen zu den insgesamt wenig strittigen Editions-kriterien, vor allem solchen der modernen Datenträger. Ihre Nutzung birgt beachtliche Probleme, erlaubt aber die Erschließung großer Textmengen und serieller Textsorten.

Martin-Dietrich Gleßgen (Strasbourg) / Wolfgang Schweickard (Jena)